Feierstunden nach dem Alltag

Du mein Volk!

„Du mein Volk!" Dies ist das Wort,
Dein dein Herz erbrennen muß!
Wo du stehst, an jedem Ort
sei es Anfang, Mitte, Schluß!

O dies Wort, das will dich ganz,
all' dein Wesen und dein Sein,
Geh' zum Heil des Vaterlands
in des Wortes Wunder ein!

Fühle, wie's ein Brunnen ist,
draus du schöpfend „Deutschland" hebst,
daß du nur ein Deutscher bist,
wenn du's bis ins Opfer lebst! —
„Du mein Volk!"

Reinhold Braun.

Enricos Kampf mit dem Hammel

Von Fritz Rothschuh

Enrico war unser Schreiner. Er hatte verschmitzte Augen, einen ländlichen Schnauzbart und eine meißgerötete Nase. In den italienischen Voralpen besaß er ein bescheidenes Haus, an das seine gutgehende Möbelwerkstatt angebaut war. Gelegentlich unserer sonntäglichen Besuche von Mailand aus zur Ueberwachung der Möbelarbeiten, die meine Frau und ich ihm für unser Heim in der Stadt übertragen hatten, freundeten wir uns mit ihm an. Wenn unser Auto — o selige Friedenszeiten — im Dorfe einlief, strahlte er übers ganze Gesicht und ruhte niemals eher, bis er uns in seinem einzigen verräucherten Wohnraum, der Küche, Keller, Wohn- und Geschäftszimmer zugleich war, einen naturhaften Imbiß aus Brot, Salamiwurst und Rotwein vorsetzen durfte. Seine Frau pflegte diesen Sitzungen stets nur stehend von der Herdecke aus beizuwohnen, ohne sich in die Unterhaltung der Gäste ihres Mannes einzumischen.

Enricos Haus gegenüber betrieb dessen älterer Bruder Natale ebenfalls eine Möbeltischlerei. Ehemals hatten die beiden Brüder zusammengearbeitet, aber jetzt waren sie verfeindet. Wenn wir nun Enricos Haus in gehobener Stimmung verließen, erwartete uns stets an unauffälliger Stelle bereits Natale, um uns zu einem Konkurrenzimbiß in seine Werkstatt einzuladen. So kam es, daß wir eines schönen Sonntags, reichlich mit guter, hausgemachter Salamiwurst von Natale eingedeckt, in heiterster Stimmung nach Hause fuhren. Unterwegs bemerkten wir zwei Motorradfahrer, die unserem schnellen Tempo standhalten wollten und seit einiger Zeit offenbar versucht hatten, uns zuzuwinken. Wie man es in solch aufgeräumter Stimmung zu tun pflegt, winkten wir fröhlich wieder, bis es einem von uns dämmerte, daß es sich da wohl um motorisierte Polizei handelte, die anscheinend den Wunsch hegte, uns zu sprechen. Wir hielten also an und mußten unseren Wagen des Stadtzolles halber auf Konterbande, vor allem auf Salami, untersuchen lassen. Da aber das Schicksal die Weinseligen stets beschützt, fand man nichts bei uns, und wir kamen mit einer kleinen Geschwindigkeitsabstrafung davon.

Es kam der große Tag, an dem die Ablieferung der Möbel durch eine Einladung Enricos zum Hammelessen in die beste „trattoria" des Dorfes gefeiert werden sollte. Mit einigen Flaschen guten Weins und reichlich Käse beladen, trafen wir in Enricos Hause ein und begaben uns zusammen mit ihm — aber natürlich ohne seine in der Ofenecke abwartende Ehehälfte — in das Festlokal. Der Wein floß in Strömen. Der Hammel, auf unzählige verschiedene Arten immer wieder anders zubereitet, schmeckte so hervorragend, daß Enrico, dem der Alkohol jede Vorsicht geraubt hatte, nicht umhin konnte, uns die Geschichte des soeben verzehrten Hammels zu erzählen.

Nun geht es nicht sehr schnell, wenn ein redeungeübter Bauer — und das war ja doch unser Enrico schließlich — eine längere Geschichte zum besten gibt. Dazu wurde sein Redefluß immer wieder durch zärtliche Blicke auf die Wirtin gehemmt, die in zwiefacher Weise mit Enrico und seinem Hammel zusammenhing. Erstens hatte sie das ganze Mahl zubereitet und zweitens — aber das erzählte er mir nur leise ins Ohr, damit meine Frau es nicht zu hören bekam — hing sie mit fernen Jugenderinnerungen Enricos innig zusammen. Er schnalzte nur leise mit der Zunge, als er mir anvertraute, daß er in jungen Jahres häufig des Nachts zu ihr eingestiegen sei, was beide bis heute nicht vergessen konnten. Es stellte sich jedenfalls heraus, daß er den Hammel uns zu Ehren unter den größten Gefahren nachts bei verhängten Fenstern schwarzgeschlachtet hatte. Es war dabei zu ungeahnten Komplikationen gekommen. Er hatte den Hammel an den Beinen gebunden und an einem Haken in der Zimmerdecke hochgehißt. Als Enrico sich nun — wie er breit ausführte — an das ungewohnte Schlächterunterfangen heranmachen wollte, war der Strick gerissen, und der Hammel hatte in seiner nicht unbegründeten Todesangst seinen Mörder angegriffen. Lange währte der Ringkampf der beiden Wütenden, und der nächtliche Lärm, der leicht verräterisch werden konnte, hatte Enrico nicht wenig beunruhigt. Schließlich war es ihm geglückt, den Hammel wieder hochzuhissen und ihn endlich den Garaus zu machen. So war Enrico denn gegen Morgen, wenn auch erschöpft, doch unbestrittener Sieger geblieben, denn der Hammel lag jetzt in säuberliche Viertel zerteilt, zum Festmahl bereit.

Enrico war entschieden stolz auf seinen Sieg, auf seinen guten Hammelbraten und auf seine Wirtin, und ich mußte es mir immer wieder anmerken lassen, wie sehr ich sein Hochgefühl teilte. Das ländliche Fest dauerte noch bis spät in die Nacht hinein und wurde erst gegen Morgen mit einem besonders schwarzen Kaffee in Enricos nun allerdings nicht mehr bewegter Herdecke recht fröhlich beschlossen.

Nie hat mir ein Hammel so geschmeckt wie jener, der bei Enricos nächtlichem Ringen sein Leben lassen mußte.

Der große Bruder / Erzählung von Wolfgang Federau

„Es ist ganz einfach", sagte der Große, noch während er an dem hölzernen Bollwerk hochkletterte. Das Wasser stand in klaren, schimmernden Perlen auf seiner sonnengebräunten, glatten Haut, die sich über die bewegten Muskeln des schlanken Knabenkörpers spannte. „Ganz einfach, wirklich," sagte er, da er endlich oben war, und sah zu seinem kleinen Bruder, dem Achtjährigen, herab, der zaghaft und etwas besorgt neben ihm stand.

Und wieder erklärte der Aeltere, mit den nötigen Gesten, wie der andere es machen müsse. „Richtig genommen", sagte er und vergaß wohl im Augenblick, wieviel jünger, wieviel kleiner der andere war, „ist das Schwimmen keine Kunst. Es ist eine Sache des Mutes und des Selbstvertrauens, ja. Wenn du das hast, Willibub, wenn du mutig bist, dann lernst du auch das Schwimmen. Da brauchst du keinen Lehrer dazu und keine Stunden. Was sie manchmal mit einem machen, daß sie ihn an die Angel binden und so, ist alles Unsinn. Ich habe auch keinen Unterricht gehabt, niemals, und jetzt — oder weißt du einen, der länger und besser und schneller schwimmt als ich?"

Nein, der Blonde, der Kleine, der wußte keinen. Es gab keinen Jungen, der an seinen großen Bruder heranreichte; das war wohl klar. Mit schüchterner Verehrung, mit nicht eingestandener Bewunderung blickte er von der Seite her an dem Körper des Großen empor — ach, dachte er wohl, so möchte ich auch einmal werden, so stark, so tapfer, so tüchtig.

Der Große fing den Blick auf und lächelte in sich hinein. Ein bißchen zart ist er, überlegte er, ein bißchen weich noch. Ob ich es auch gewesen bin, damals, als ich acht war? Er konnte sich nicht mehr daran erinnern — man muß sehr viel älter werden, ehe die Erinnerung an die frühen Tage der Kindheit einem wiederkehrt. Aber es war auf alle Fälle sein Ehrgeiz, diesen Kleinen, so einen anständigen Kerl im ganzen, zu einem richtigen Jungen zu machen. Zu einem, der Haare auf den Zähnen hatte und sich nicht die Butter vom Brot nehmen ließ und im übrigen blieb, wie er eben war.

„Oder hast du etwa Angst?" fragte er deshalb, beinahe spöttisch. Man muß ihn bei seinem Ehrgefühl packen, dachte er dabei, und zum zweitenmal vergaß er, daß er einen Achtjährigen vor sich hatte. Ein richtiges Kind noch, das klein und verloren auf der dürftigen Wiese stand, die sich hier, am Rande der Stadt, dehnte, und fröstelnd auf den Strom blickte, der dunkel, ölig, langsam an dem Bollwerk vorbeifloß.

„Nein", widersprach der Blonde, ganz leise sagte er es, er wußte ja noch nichts um die Weisheit der Aelteren, die gerade Lügen besonders laut zu sprechen pflegen, weil sie dann leichter geglaubt werden. „Nein", stotterte er, „Angst habe ich nicht."

„Dann", sagte der Große jäh, und es durchfuhr ihn selbst, etwas hart, das Bewußtsein, wieviel er aufs Spiel setzte, „dann ..." Und plötzlich gab er dem Kleinen einen Stoß, einen ziemlich starken Stoß, so daß er das Gleichgewicht verlor und kopfüber ins Wasser fiel.

Als er wieder auftauchte, eine halbe Sekunde später, als er mit blassem und entsetztem Gesicht zu dem Bruder oben emporschaute, mit Augen, aus denen Schreck und Trauer und Empörung zu lesen waren, da wollte sich in diesem wohl das Mitleid regen. Aber es gab jetzt kein Zurück mehr, und so verhärtete er sein Herz und sah gleichmütig und erbarmungslos auf den anderen herab.

Der wollte wohl schreien. Aber als er den Mund öffnete, schluckte er Wasser — es schmeckte fade und häßlich, und so schloß er alsbald die Lippen, preßte sie fest und schmal aneinander und machte ein paar ungeschickte Bewegungen. Ihm fiel ein, was sein Bruder ihm so oft gezeigt und vorgemacht, was er so oft mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet hatte. Und wenn es auch, wie er selbst merkte, reichlich ungeschickte und hilflose Bewegungen waren, die seine Arme und Beine machten, sie genügten doch, ihn zunächst über Wasser zu halten.

Der große Bruder oben am Bollwerk sah es, und ein freudiges Lächeln erstrahlte auf seinem herben, schmalen Gesicht. „Jetzt schwimm, oder du ertrinkst!" sagte er mit herrischer, kalter Stimme, und er tat so, als ob er sich zum Gehen wenden wollte. Als ob ihn das Ganze, diese kleine Tragödie im Wasser, überhaupt nichts mehr anginge.

Der Blonde sah nicht das Lächeln — aber diese Bewegung des Fortgehens, die sah er. Schreck war das erste, was er empfand, aber dann wich der Schreck, und an seine Stelle trat nun der Trotz. Angst? Hatte er denn eben noch Angst gehabt? Das war wohl lange her, das war ganz vorbei. Er war auch nicht mehr aufgeregt — völlig ruhig war er auf einmal, und seine Bewegungen wurden in gleichem Maße sorgfältig und beinahe überlegt. In diesem Augenblick merkte er selbst, daß ihn das Wasser trug, daß er schwamm, richtig schwamm! Wie ein Fisch schwimmt oder ein anderes Tier, das im Wasser groß geworden ist. Selbstvertrauen durchflutete ihn — es war ein herrliches, stolzes Gefühl, wie er es ähnlich noch nie erlebt hatte.

Er war noch immer dicht am Bollwerk — er hätte sich nun wohl mühelos herauszieben können, denn die morschen Planken am Ufer ragten doch nur drei Hände breit über den Wasserspiegel empor. Doch er dachte nicht daran, es zu tun. Er machte einen Bogen, einen richtigen Bogen im Wasser; gut zehn Meter war er bereits vom Ufer entfernt, ehe er sich ihm wieder zuwandte und ganz langsam dem Lande zustrebte.

Der Große wollte ihm beim Herausklettern helfen, aber der Blonde lehnte jede Hilfe ab. Dies war noch eine kleine Anstrengung; es war wirklich nicht ganz einfach, aufs Trockene zu kommen. Aber dann war es geschafft, und nun stand er, Willi, acht Jahre alt, zierlich und mager, auf der sicheren, festen Erde — und auch das war wiederum schön, auch das war ein gutes Gefühl. Der Große blickte zur Seite, angespannt, als habe er irgendwo in der Ferne etwas Wichtiges entdeckt. Aber da war nur die türmereiche Silhouette der alten, grauen Stadt, die sich scharf von dem nun schon abendlichen Himmel abzeichnete.

Jetzt, dachte der Große, jetzt liebt er mich wohl nicht mehr. Und vielleicht kommt er gar und hebt seine kleine Hand, sein winziges Fäustchen gegen mich, um mir mit einem Schlag zu beweisen, daß alles zwischen uns vorbei ist. Aber er hatte es noch nicht zu Ende gedacht, da geschah etwas anderes. Da schob sich die kühle und feuchte Hand des Blonden von hinten her in seine Rechte, und die Stimme des Kleinen kam, fragend, hoffend, erwartungsvoll: „War das ordentlich? Habe ich es richtig gemacht?"

„Sehr ordentlich", sagte der Große mit lauter, ein wenig zitternder Stimme. „Wundervoll, Willibub. Ich sagte dir ja ..." Fest sahen die beiden Jungen einander an. Dann fuhren sie einträchtig in ihre Kleider und trabten dem Elternhaus entgegen.

Soldatenbetten

Von Gefr. Gerd Feuerhake

Im Zivilleben denkt man recht wenig an sein Bett, seinen Wert. Das ändert sich, wenn man den Soldatenrock anzieht. Es ist dann viel beschwerlicher, den Weg in seine Weichheit zu finden, fühlt sich auch nach Ueberwindung von einem oder zwei „Stockwerken" lange nicht so behaglich, wie daheim. Aber dennoch Bett bleibt Bett.

Soldaten haben Anpassung gelernt und haben sich irgendwo von daheim gelöst. Nur von einem kommen die Gedanken nicht los: von jener Ruhestatt, die dem Menschen sein ganzes Leben die besten Dienste erweist. Als Soldat denkt man in seinen Einschlafstunden immer an das alte liebe Bett mit Holzwänden, mit vier kräftigen Füßen, mit Plumeau und Keilkissen, mit Daunendecke und den beiden Bettlaken mit all den Vorzügen und Besonderheiten, die in jeder deutschen Landschaft nun mal anders sind. Es kann uns gar nicht altmodisch genug sein, selbst in ein Himmelbett steigen wir mit Wonne, wenn es uns auf irgendeinem Bauernhof zur Uebungszeit einmal geboten wird. Bett bleibt Bett, mag es über sich den Holzhimmel mit den bunten Engelchen haben und farbige Stoffvorhänge, die alles ringsum so fern rücken.

Die Kasernenbetten! Heute gehören sie dem, morgen einem anderen. Jeder klebt oder heftet seinen Namen darauf, und so viel Wechsel ist nichts für die Seele eines Bettes. Oder hat es am Ende gar keine? Und ob Betten ihre Seele haben! Manche haben auch eine nichtsnutzige, das sind die, die von außen einladend und behaglich aussehen, innen aber wie Quälgeister sind. Das sind die Betten, die wir kennenlernen, wenn wir ostwärts kommen, die sind lebendig, auch wenn niemand darin liegt. Aber es sind auch die einzigen Betten, die wir nicht lieben. Die anderen aber, ob sie nun in der Bretagne oder in Brabant standen, ob sie hochaufgestockt waren mit buntbestickten Banater oder Siebenbürger Kissen, ha, waren das Betten! Welch herrlichen Schlaf haben wir doch darin getan, wie wohl haben wir uns darin gefühlt! Nie werden wir diese Betten vergessen. Eine Nacht darin bleibt in der Erinnerung. Für wieviele Nächte auf nasser Erde, unterm Zeltdach oder auf grauer Marschstraße waren sie der Ausgleich! Je seltener sie wurden, desto ersehnter wurden sie.

Betten in Feldzügen sind immer gute Erlebnisse, sie rufen uns gute Quartiere in die Erinnerung, sie lassen uns nicht vergessen, wie da und dort ein zu plötzlicher Alarm allzu früh uns aufweckte. All das umschließt solch ein Bett.

Nicht das Gefühl der Behaglichkeit allein ist es, das uns die Betten im Quartier so sehr ersehnen läßt, es ist die alte, vertraute Welt, deren Hauch wir ab und zu spüren müssen.

Die Heimat ist uns fern, viel tausend Kilometer und die Urlaube nur selten. Wenn aber ein Bett uns winkt, ein richtiges, behagliches und sauberes Bett, dann sind wir für Stunden der rauhen Wirklichkeit entrückt, sind daheim.

Einer vom Zirkus Straßbeck

Roman von Harald Baumgarten

Urheber-Rechtsschutz: Carl-Duncker-Verlag, Berlin

57 (Nachdruck verboten)

XXXII.

Dr. Falck sah weder rechts noch links. Er hielt den Hut noch in der Hand, sein Mantel stand offen. Nachdem er das hohe Portal erreicht hatte, das den Vorgarten der Villa Holten abschloß, rüttelte er an dem bronzenen Drücker. Er ließ sich nicht öffnen. Da erst besann er sich, daß er beim Hereinkommen die kleine Seitenpforte benutzt hatte. Er setzte den Hut auf und knöpfte den Mantel zu. Als er auf die Straße kam, versuchte er, Ordnung in das Chaos seiner Gedanken zu bringen. Viktoria mußte es gewußt haben! Trotzdem hatte sie ihm verheimlicht, daß man Thomas verhaftet hatte. Das war eine Rücksichtslosigkeit gegen ihn — das war unerhört! Wie, wenn er nicht zufällig an der Villa Holten vorbeigekommen wäre und sich entschlossen hätte, hineinzugehen, um Thomas zu fragen, was für eine Unstimmigkeit zwischen ihm und Viktoria herrsche, dann wüßte er jetzt immer noch nichts.

Er nahm den Hut wieder ab, der Regen nässte sein Haar. Er fühlte, daß man ihn ansah, aber es war ihm gleichgültig.

Mit welcher Ruhe die alte Frau Holten von dem schrecklichen Irrtum gesprochen hatte, der sich hoffentlich bald aufklären würde! Alle ihre Hoffnungen setzte sie auf den Zirkusreiter Orlando. So, als könne dieser Mensch Berge versetzen! Wie kam dieser Mann überhaupt in Verbindung mit Frau Holten? Thomas schien ihn überall herumgeschleppt zu haben. Ein Freund aus seiner Studienzeit — wie lächerlich. Jetzt jedenfalls war er beim Zirkus.

Falck sah seine Straßenbahn halten, er stieg ein und stellte sich auf den Vorderperron. Der harte Zugwind tat ihm gut.

Vor allen Dingen mußte er sich mit seiner Tochter aussprechen. Dann konnte man sich überlegen, wie man Thomas am besten half.

War der Kriminalrat deswegen bei Viktoria gewesen? Aber sie hatte ihm doch gesagt, es handle sich um nichts Wichtiges.

Das Blut schoß ihm wieder in den Kopf. Wenn die Straßenbahn nur schneller fahren wollte — —

Also zu solch furchtbaren Geschehnissen hatte diese Freundschaft mit dem Orlando geführt! Zu der Verhaftung Thomas Holtens, des Bräutigams seiner Tochter. Es war unausdenkbar.

Endlich hatte Falck sein Ziel erreicht. Er lief über den Fahrdamm auf seine Wohnung zu. Wie ein Jüngling sprang er die Treppen hinauf. Seit Jahren hatte er den Schlüssel nicht mehr so erregt in das Schloß gestoßen. In der Diele rief er ungeduldig nach Fräulein Berger.

Die Hausdame kam aus ihrem Zimmer. Sie trug eine große, weiße Kittelschürze. Erschrocken rückte sie an ihrer Brille.

„Wo ist Viktoria?" fragte Falck, während er ablegte.

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor, Fräulein Viktoria ist gegen halb neun ausgegangen. Es kam heute nachmittag ein Anruf; ich nehme an, daß es der Herr Bräutigam war. Fräulein Viktoria ist ja leider immer so verschlossen, sie hat mir nicht mitgeteilt, wohin sie ging."

Aus dem Wohnzimmer schlug eine Uhr halb zehn. Falck ging hinein, schloß die Tür hinter sich und begann ruhelos auf und ab zu wandern.

Meine Tochter vertraut sich keinem an, dachte er. So geht es nicht weiter. Er warf einen Blick auf den Tisch. Das Abendessen stand unberührt. Nervös nahm er eine Zigarre aus der Kiste auf dem Rauchtisch und setzte sie in Brand. Eine Sekunde lang überlegte er, ob er Fräulein Berger rufen sollte, um mit ihr zu sprechen. Dann sagte er den Gedanken davon. Er empfand jäh, daß in diesem Hause sich keiner mit dem andern aussprach. Ein Frösteln überlief ihn. Die Stille war bedrückend.

Er ging ins Musikzimmer und schaltete die Deckenbeleuchtung ein; genau wie die alte Frau Holten brauchte er jetzt Helligkeit um sich. Wo war Viktoria nur jetzt?

Der Gedanke, der ihn überfiel, stachelte seinen Zorn von neuem an. Sicher war sie zum Zirkus gelaufen, um sich den Zirkusreiter noch einmal anzusehen, obwohl er unmißverständlich seine Meinung über diesen Umgang gesagt hatte. Wie war es nur möglich, daß sie so vollständig den Kopf verlor! Wieder ein hastiger Blick auf die Uhr, als könne eine Stunde in den wenigen Minuten vergangen sein. Dunkel erinnerte er sich, daß gegen zehn Uhr dieser Orlando auftrat. Es hatte keinen Sinn, ihr jetzt entgegenzugehen.

Fräulein Berger klopfte und fragte, ob der Herr Doktor nichts essen wolle. Gereizt lehnte Falck ab. Die Lederchen auf seinen Wangen schimmerten rötlich. Immer stärker bedrückte ihn der Gedanke, wie peinlich sich die Festnahme Thomas Holtens für Viktoria auswirken mußte. Er suchte sich jedes Wort zu vergegenwärtigen, das zwischen ihm und ihr gewechselt worden war. Ihr jäher Entschluß, die Verlobung aufzulösen, kam ihm zum Bewußtsein.

Er verwünschte den ganzen Zirkus, der all diese Unannehmlichkeiten mit sich gebracht hatte. Er stellte sich ans Fenster und starrte auf die Straße hinunter.

Woran lag es nur, daß Viktoria ihm alles verheimlicht hatte? Plötzlich sah er sie als Kind vor sich. Ein schüchternes, kleines Mädchen, dessen Schweigsamkeit er als angenehm empfand.

Verdrossen trat er vom Fenster zurück. Die Erinnerungen belasteten ihn. Konnte er etwas dafür, daß ihre Mutter fortgelaufen war? Er hütete sich, diesen Gedanken weiter zu untersuchen. Dann hätte er gegen sich kämpfen müssen. Voller Unrast steckte er sich eine neue Zigarre an.

Die Zeiger der Uhr rückten vor. Viertelstunden reihten sich an Viertelstunden.

Obwohl er wartete, schrak er doch zusammen, als die Flurtür aufgeschlossen wurde.

Er riß die Tür zur Diele auf. „Viktoria!" flüsterte er scharf. Viktorias Augen leuchteten. Ein glückhaftes Lächeln umspielte ihren Mund. So wie sie war, in Mantel und Hut, lief sie auf ihn zu und legte die Arme um seinen Hals. „Ich bin ja so glücklich, Pa, ach — ich bin ja so glücklich!" sagte sie immer wieder.

Unwillig machte er sich von ihr frei und wandte sich brüsk um. „Ich wüßte nicht, daß es einen besonderen Anlaß gäbe, so glücklich zu sein", erwiderte er und ging in das Musikzimmer hinein.

Seine Zurückweisung schien sie nicht zu berühren. Schnell legte sie ab und stand wenige Sekunden später vor ihm.

Die Hände in die Taschen seines Jacketts vergraben, sah er sie düster an: „Wo warst du?"

Ihre Wimpern wurden ernster, ohne das Beglückte zu verlieren, was sie wie von innen her erleuchtete. „Du mußt verzeihen, Pa. Weißt du — ich kann das nicht alles so auf einmal erklären. Ich war im Zirkus." Sie schlang die Finger ineinander. „Ich habe mich mit Peter Breest ausgesprochen, Pa. Wir werden uns heiraten."

Die Selbstverständlichkeit, mit der sie sprach, verblüffte ihn derart, daß er nicht gleich eine passende Antwort fand. Dann übermannte ihn die Bitterkeit. „Ein verdammter Spaß, den du dir mit mir leistest. Du bist mit Thomas Holten verlobt."

„Aber das war der größte Irrtum meines Lebens, Pa. Wie kann ich einen Menschen heiraten, den ich nicht liebe!"

Stumm blickte er sie an. „Nein", murmelte er, „das geht nicht. Wie kannst du einen Menschen heiraten wollen, der beim Zirkus ist? Weißt du denn nicht, daß man Thomas verhaftet hat?"

Lachen und Tränen klangen in ihrer Stimme. „Es hat sich alles aufgeklärt, Pa. Thomas wird noch heute nacht entlassen. Glaube mir, ich würde ihn nur unglücklich machen, wenn ich bei ihm bliebe. Nein, Pa — verstehe mich doch! Ich liebe Peter!" Sie streckte weit die Arme aus. „Wenn du ihn erst kennenlernst, wenn er mit dir spricht —"

Ueberherrscht schrie Falck sie an: „Ich werde mit ihm sprechen, verlaß dich darauf! Wenn dein Bräutigam nicht die Möglichkeit hat, dich vor diesem Menschen zu schützen — ich habe sie!" Ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und ging mit dröhnenden Schritten hinaus.

XXXIII.

Der Zirkus Vitus Straßbeck brach sein Chapiteau ab. Die Elefanten drehten mit ihren Rüsseln die dicken Eisenbolzen aus der Erde, an denen die Seile des Zeltes befestigt waren. Traktoren ratterten und zogen die Wagen mit den Tieren über das Feld. Grellweißes Licht von Scheinwerfern erhellte den Platz.

Kapellmeister Dobrovan, nicht in seiner bunten Zirkusuniform, sondern in einem grauen Trainingsanzug, hielt ein Megaphon vor den Mund. Er wirkte wie ein Filmregisseur, der eine Massenszene leitet. Seine Stimme dröhnte über das Feld. „Eins — zwei — drei — ab!"

Wie von einer Zauberhand berührt, begann sich die Spitze des Zeltes zu senken, glitt Zentimeter um Zentimeter tiefer, so daß die hohen, gelben Masten fahl in den Himmel stachen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.